

Berliner Trinkwasser aus der Oder?

Neben Rieselfeldern noch künstliche Kläranlagen — Riesenprojekte in Höhe von 107,2 Millionen

Die kommunalpolitische Pressekonferenz beschäftigte sich gestern mit zwei für Berlin ungeheuer wichtigen Projekten: Berlins Wasserversorgung aus der Oder und die Zukunft der Berliner Rieselfeldbetriebe. Die Durchführung beider Pläne wird nach bisheriger Schätzung 107,2 Millionen betragen.

Die Ausführungen zu diesen Riesenprojekten machte Stadtbaurat Hahn. Die Hydrologen Berlins haben festgestellt, dass die Abflussmenge des Wassers in der Spree und Havel für Berlin 2400 Millionen Kubikmeter im Jahre beträgt. Diese Menge stellt die obere Grenze des Wasservorrats dar, der jährlich für die Reichshauptstadt in nächster Nähe zur Verfügung steht. Aus ihm schöpfen heute die Berliner Wasserversorgung und die Einzelversorgung in gewerblichen Betrieben.

240 Millionen Kubikmeter im Jahre, also rund ein Zehntel des Gesamtflusses.

Diese Menge geht nach dem Gebrauch auf schnellstem Wege nach den Rieselfeldern. Da diese zum größten Teil ausserhalb des Einflussgebietes der Spree und der oberen Havel liegen, geht diese Wassermenge dem natürlichen Wasserabfluss verloren. Dadurch ist die Wasserführung der Spree zurückgegangen. Das zeigt sich deutlich in der Trockenperiode.

Diese Verminderung der Wasserführung ist eine der Hauptursachen für die Verschmutzung der Spree.

Auch in der Verkümmern von ausgedehnten Waldgebieten in der Umgebung Berlins zeigt sich der Wassermangel. — Infolge des immer mehr steigenden Wasserbedarfs in den kommenden fünfzehn Jahren, die nach Ablauf dieser Zeit etwa 400 Millionen Kubikmeter im Jahre betragen wird, ist ein solch starker Eingriff in den Kreislauf des Wassers nur noch möglich, wenn für die Trockenperiode der Wasservorrat der Spree besonders aufgespeichert wird. Bereits in der Vorkriegszeit ist von der preussischen Regierung ein Projekt ausgearbeitet, das durch

Anlage von Staubecken im Oberlauf der Spree unter Benutzung des Scharnütz- und Schwielochsees

in der niederschlagsreichen Zeit so viel Wasser aufspeichert, dass in der Trockenzeit der Sommermonate ständig eine Wassermenge von 10 Kubikmetern in der Sekunde als Zusatz an die Spree abgegeben werden kann. Ein anderes Projekt geht von der Idee aus, dem Wassermangel durch Ueberpumpen von Wasser aus der Oder in den Oder-Spree-Kanal bei Fürstenberg zu beheben. Das Staubeckenprojekt erfordert einen Kostenaufwand von 60 Millionen und ist nur beschränkt erweiterungsfähig. Das Projekt der

Pumpenanlage bei Fürstenberg

ist insofern bedenklich, weil die Oder in der Trockenzeit ebenfalls eine geringe Wasserführung hat, so dass das Abpumpen des Wassers nicht ohne nachteilige Folgen für die Schifffahrt durchgeführt werden könnte.

In einer Denkschrift macht nun Stadtbaurat Hahn den Vorschlag, das Zuschusswasser für die Spree bei Hohensaten

der West-Oder zu entnehmen,

die hier ohne nennenswertes Gefälle mit dem Stettiner Haff und dadurch also mit der Ostsee in Verbindung steht. Die Förderung des Wassers nach Berlin ist so gedacht, dass ein grosses Pumpwerk bei Nieder-Finow das Wasser aus der West-Oder in die Scheitelhaltung des Hohenzollernkanals pumpt. Durch diesen fliessen bis zur Staustufe des Kanals bei Lehnitz und fällt hier in die obere Havel, die mit dem Tegeler See in Verbindung und auf gleicher Spielhöhe steht.

Aus dem Tegeler See soll das Wasser dann weiter durch ein zweites Pumpwerk in die Scheitelhaltung des im Norden

Berlins projektierten Nordkanals eingeführt werden, durch den es bei Köpenick an der heutigen Mündung der Wuhle der Oberspree zulieft.

Hier steht dann die jeweils aus der Oder geschöpfte Wassermenge entweder zur unmittelbaren Durchspülung der Spree innerhalb des Stadtgebietes in Berlin oder zur Entnahme durch die Wasserwerke für die Wasserversorgung zur Verfügung. Die Kosten dieses Projektes betragen 54 Millionen, davon entfallen 4 Millionen auf die Anlage des Nordkanals.

Stadtbaurat Hahn führt dann weiter aus, dass man

mit Rieselfeldern auf die Dauer allein die Abwässerung Berlins nicht bewältigen könnte. Aus diesem Grunde müsste man zum künstlichen Klärverfahren schreiten,

das bereits in England und Amerika durchgeführt worden sei. In den nächsten 15 Jahren müssten sechs grosse Kläranlagen

Heidger als „nationales“ Argument

Die Republik ist an allem schuld

Der „Deutschen Zeitung“, die das beachtenswerte Talent hat, aus allen Blüten Nationalhöng zu saugen, gelingt das auch bei dem Raubmörder Heidger. Nach einer Schilderung des furchtbaren Endkampfes vor der Festnahme des Verbrechers erregt das nationalistische Organ sich über die Tatsache, dass 400 Polizisten aufgeboten worden sind, um Heidger unschädlich zu machen. Diese Stellungnahme erscheint inkonsequent bei einem Blatt, das sonst mit religiöser Verehrung an allem hängt, was irgendwo an die frische fröhliche Tätigkeit des Kriegführens erinnert. Einem Blatt, das begeistert über Kriegsspiele des Stahlhelms und ähnlicher Vereine berichtet, deren Sinn keinem denkenden Menschen erkennbar ist.

Aber die preussische Polizei ist ja ein Instrument des republikanischen Staates, und diese, der „Deutschen Zeitung“ und ihrem Kreis höchst peinliche Tatsache genügt, um an ihr keinen guten Rockknopf zu lassen. Also schreibt das wackere Blatt:

„Was für eine Polizei ist das? War kein Kriminalist mit Kriminalisten und Kriminalistenwittener unter den Vierhundert? Früher pflegte ein Schutzmann oder ein Gendarm, schlüsseltastend unterstützt von einem Kameraden, solchen Verbrecher festzunehmen, und jetzt wird ein Bataillon Polizisten verbucht aufgegeben; früher allerdings war der Erfolg jedem Polizisten eine Ehrenpflicht, um dertwegen auch das eigene Leben nicht geschenkt wurde. Jetzt? Sind denn die Polizisten von heute wirklich so viel weniger wert als die früheren? Hat man denn heute so viel geringeres Menschenmaterial für den gewissen nicht leichten Sicherheitsdienst zur Verfügung? Ganz gewiss nicht. Aber das System ist heute

Schnelldienst

In Vincennes bei Paris fand gestern die Besetzung der Opfer Zentrale der Kommunistischen Partei ein. Die Besetzung der Opfer Zentrale der Kommunistischen Partei ist einstellig worden. Der Verfassungsausschuss des Nationalrates hat einstimmig den Beitritt Österreichs zum Kellogg-Pakt genehmigt. Der kommunistische Teilstreit im Hamburger Hafen ist stark im Abflauen begriffen.

der Natur. Am besten sind die kleinen Blätter, die nichts sind als absichtlose Schilderung. Sonst schlägt er gern sentimentale Töne an und gelangt doch nur zu einer äusserlich dekorativen Wirkung. Freude empfindet man über die Tierplastiken von Judith Speer-Kuzen; ihre Ton- und Porzellanfiguren von jungen Zwergeseln, Shellandponies, Böcken und Lämmern sind von einer Künstlerin geschaffen, die das Tier lieb und seine kindliche Seele versteht. Das Struppige, Zottelige dieser Tiere wird handwerklich, reizvoll dargestellt.

Knappen Durchschnitt durch belangreiche Gegenwartskunst gibt die 16. Ausstellung der Deutschen Kunstgemeinschaft (Schloss, zweiter Hof). Ernst Honigbagers im Farbigem klangreiche Bilder, Bernhard Kleins sachlich-liebevoll gemalte ostpreussische Landschaften, Moritz Melzers Bildhauungen, Otto Schollis zart gemalte weibliche Akte, Landschaften von Heckendorf, Kohlhoft, Bato und Budko, die kleinen, reizvollen Pastelle von Dürte Heim seien aus der Fülle des Guten herausgehoben; von den Plastiken sollen Hans Bloch mit seinem „Johannes“, einer starken Arbeit, G. H. Wolff mit seiner von Neger- und Südeuropäer nicht unbeeinflussten Art und P. Laezek mit einem in jeder Beziehung glücklichen „Dackel“ erwähnt sein.

Ostpreussische Maler! Lovis Corinth, Waldemar Dittler — sei sind beide nicht mehr am Leben —, Ludwig Reitmayer, Arthur Degener, allein diese Namen zeigen, was Ostpreussen für die deutsche Kunst unserer Zeit bedeutet. Aber es ist auch ein beachtenswerter Nachwuchs da, die Ausstellung der Kunst-Kammer (Leipziger Strasse 26) beweist es. In Erich Behrendt, Degener, Franz Domscheit, Karl Leutenstein, Julius Freymuth und Hans Lakowski lebt die Liebe zum herben ostpreussischen Land, das sie alle immer wieder schildern, jeder auf seine Art, und doch ist das Gemeinsame unverkennbar. Alfred Partikel mit seiner delikaten Koloristik, der mehr romanisch-literarisch eingestimmte Franz Messek und der im Süden malende Max Neumann sind auch Ostpreussen, wirken aber hier als Ausseiter.

Kundgebung zur Kameradschaftsfeier. Das Thema packt die Öffentlichkeit tief. Viele Spätkameraden fanden die Tore des überfüllten „Herrenhauses“ geschlossen, innen Referentensprecher. Wesentliches sagten Frau Hoffman-Gewinner, Lota Landau, Arthur Holtscher, Dr. Dehmel. Unsere Stellungnahme Fort mit jeder Ehegesetzgebung. Her mit Mutter- und Kinderschutz! Schaffung menschenwürdiger sozialer

in der Form von Belebtschlammanlagen in der Nähe der Rieselfelder gebaut werden, und zwar drei Anlagen im Süden, zwei im Norden und eine im Westen. Dem in der Kläranlage ankommenen Schmutzwasser wird bereits in Gärung befindlicher Schlamm,

sogener Belebtschlamm, zugesetzt.

Durch Einblasen von Pressluft und innige Durchmischung des Abwassers mit dem Belebtschlamm wird die Tätigkeit der eingepfropften Kleinlebewesen so ausserordentlich gesteigert, dass ein gründlicher, schneller Abbau aller Faulnisstoffe des Wassers erfolgt. Das so behandelte Wasser ist völlig frei von faulen Bestandteilen und kann sofort ohne Benutzung von Rieselfeldern in die Vorfluter, Flüsse und Kanäle, geleitet werden. Das bei der Schlammgärung entstehende Gas sei zum grössten Teile brennbares hochwertiges Methangas, das, aufgefangen, die Betriebskraft für die Maschinenanlage decke.

ein anderes, die Leitung versagt. Das heute die Polizei nach politischen Rücksichten organisiert und geleitet wird, dass sie als Machtmittel für gewisse politische Zwecke dasteht, dass die Pflichterfüllung im Dienste der Allgemeinheit auch nur als mehr oder minder gute Erwerbsequelle angesehen wird, dass allein ist schuld an der Blamage der Vierhundert.

Leider fehlte der ideale Kriminalist, der den flüchtigen Mörder durch die Wände hindurch erspäht oder erschneppert hätte. Ebenso fehlten die von nationalen Romanciers erfundenen Todesstrahlen. Also musste man zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit das grosse Polizeiaufgebot einsetzen.

Was hätte die „Deutsche Zeitung“ gesagt, wenn es dem Amokläufer Heidger gelungen wäre, nochmals zu entkommen und gar einen ihrer Leser in seiner Wohnung zu belästigen? Sie hätte nach Freikörper geschrieben. Und warum tut die „Deutsche Zeitung“, als ob sie nicht weiss, dass Verbrecher von dem Format und den Methoden Heidgers auf dem Nährboden des Krieges und der Verherrlichung seiner blühenden Vorgänge und Tötungsinstrumente gewachsen sind?

Wozu eigentlich so viel Drumherumgerede um die Verstimung darüber, dass es den blauen Schutzleuten Wilhelms nicht gelungen ist, die Republik zu verhaften?

Fortwurstelei statt Auflösung

Leutheuser geht — Neue Regierung Keine Mehrheit

WEIMAR, 25. Oktober.

Die zehnwöchige Regierungskrise in Thüringen ist heute mittag beigelegt worden. Nach dem Einigungsvorschlag werden die beiden bisherigen Minister Paulsen und Toebe in die Regierung übernommen. An die Stelle des bisherigen Justizministers Leutheuser (D.V.P.) tritt dessen Parteifreund, Amtsgerichtsrat Riedel (Jena), der das Innenministerium noch erhält. Paulsen dagegen bekommt Wirtschaft und Volksbildung, Toebe behält Finanzen.

Da auch die Staatsräte bleiben, so besteht die Änderung lediglich in dem Ausscheiden des Justizministers. Auch die neue Regierung wird also gebildet von Demokraten, Deutscher Volkspartei, Wirtschaftspartei und Landbund.

Diese Parteien haben aber keine Mehrheit, so dass ihre Regierung, wie bisher, mitgewählt werden muss von den Deutschnationalen. Dabei müssen aber die beiden Nationalsozialisten mindestens Stimmenthaltung üben.

Verhältnisse, Erziehung zur sexuellen Vernunft. Geht jedem das Ritzzeug, seine Angelegenheiten mit Güte und Erkenntnisreife zu regeln, in diesen gehen Liebe und Hass weder Geströbelung noch Oeffentlichkeit etwas an. Tollheit und Tragik der Herzen ist Privatsache.

Eine deutsche Künstlerin in London

LONDON, Oktober.

Bekanntlich gestaltet sich der Kunstaustausch zwischen den einzelnen, oftmals feindlichen Ländern sehr schwierig trotz aller guten Versuche einer Reihe von begeisterten Helfern. Am meisten trifft dies zu auf die bildende Kunst: Bücher, Musik, Theater haben schneller den Weg von Land zu Land gefunden. Wenn auch Deutschland seit mehreren Jahren bereits ausdauernd Werke ausländischer, lebender Künstler zu sehen bekommt, so bedeutet die Ausstellung eines deutschen Künstlers in London noch immer eine ganz vereinzelt dastehende Ausnahme. Ausser den drei Ausstellungen des letzten Jahres, Kokoschias, Fritz Behms und Georg Kolbes, sah man hier moderne, deutsche Kunst überhaupt noch nicht. Als eine Ueberbrückung kommt deswegen die Ausstellung der Berliner Bildhauerin Elisabeth Wolff, die seit einigen Tagen eine eigene Kollektion in der „Claridge Gallery“ ausstellt. Geformt werden annähernd zwanzig Plastiken, zumeist kleineren Formats, in Bronze, Holz, Majolika, Silber, Stucco.

Die Schülerin Wackerles und Hitzbergers stellt sich vor mit Arbeiten, die erhoffen dürfen Anklang bei den Londonern zu finden. Vor allem sind es die Tierfiguren, die der deutschen Künstlerin zu einem Erfolg verhelfen dürften. Plastik im allgemeinen steht das englische Publikum ziemlich ratlos gegenüber; bei Tierplastiken jedoch erachtet sofort sowohl die grosse, traditionelle Tierliebe des Briten als auch der Jägerinstinkt, der mehr oder minder in jedem Engländer schlummert. Zwar dürfte manchmal ein wenig gesuchte Stilisierung verschiedener der Tierfiguren der Erlasungsgabe des Londoner Publikums ein Hindernis bereiten, ansonsten aber verfehlt die reizvolle Auffassung, die Originalität und Selbstständigkeit dieser Arbeiten auch hier ihre Wirkung nicht, wie man aus einzelnen Besprechungen der Londoner Presse ersehen konnte. G. P. Conroy, einer der bedeutendsten Kritiker Englands, spendet der deutschen Künstlerin im „Observer“ eine recht schmeichelehafte Besprechung. Bereits in der ersten Woche sind verschiedene Werke Luise Wolfs verkauft worden. Rom Landau.

Das Spiel der Farben

In den Kunstausstellungen

Farben, Farben, Farben! Sie treiben ihr buntes sinnliches Spiel auf den Bildern des Schweizer Malers Augusto Giacometti, der bei Victor Hartberg (Schöneberger Ufer 4) ausstellt. Manchmal sind es nichts als farbige Bewegungen, die mit kühnen Pinselstrichen auf die Leinwand gezaubert werden, ohne jede Beziehung zu Gegenständlichen. Dann wieder sind es die Schweizer Berge, oder es ist ein Gebirgtsbach, der mit weisser Gischt zu Tal stürzt. Eine nächtliche Bar wird in das magische Licht der Lampions getaucht, in dunstiger Luft schwimmt Venedig. Und aller Bilder Ziel ist die letzte farbige Gelöstheit der Dinge. Fühlt man auch bei vielen Arbeiten die grosse handwerkliche Routine, lagt die gefährliche Klippe der Manier häufig hervor, so packt doch wieder das Phantasiebeschwungte und diese ekstatische Hingabe an die Farben. Giacometti, den sie in der Schweiz neben Hodler stellen, hat viele Glasfenster für Schweizer Kirchen geschaffen, was seinem malerischen Stil wohl auch die Richtung gegeben hat.

Eine grosse Reihe seiner neuen abstrakten Malereien stellt Kandinsky, der am Bauhaus lehrte, bei Ferdinand Möller (Schöneberger Ufer 38) aus. Das Spiel der Farben ist bei ihm geometrisch gebündelt, hier wird kein Durcheinander gemalt, sondern gedachte Bewegung, beherrscher, gewissermassen gezählter Rhythmus. Diese Bilder reizen dazu, Wirklichkeit hinter ihnen zu vermuten. Hier glaubt man Segelboote, dort einen Kopf, dort Kirchtürme, Bäume zu erkennen. Dass der Betrachter veranlasst wird, die Umwelt in diese Abstraktionen hineinzuzeichnen, erhöht den klangvollen, farbigen Reiz dieser Bilder. — Die neuen Zeichnungen Erich Heckels, die man ferner bei Moeller sieht, sind Niederschriften eines Künstlers, der die hohe Fähigkeit besitzt, mit knappstem Strich innerste Erlebnisse bildhaft zu gestalten. In Alexander Zschokke begehen wir einem Bildnisplastiker, der die Köpfe bekannter Zeitgenossen mit der Treffsicherheit für das Wesentliche zu formen versteht.

Die „Kunststube“ (Königin-Augusta-Strasse 22) zeigt Pastelle von Paul Speer, meist Landschaften. Auch hier erkennt man die Erregtheit des Künstlers vor der farbigen Fülle

